

# Losungsandacht zum 22. Oktober 2020

Pfarrerin Stefanie Schlenczek, MÖD Landau

Siehe, meine Tage sind eine Handbreit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Ach, wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!

Psalm 39,6

Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.

2.Timotheus 1,10

Liebe Hörerinnen und Hörer!

Wir Christen sind schwankende Menschen, glaube ich manchmal. Wir schwanken zwischen den Extremen. Zwischen: Was für eine Aufgabe das Leben ist. Wie soll das einer gescheit meistern? Und: Wie wunderbar das Leben ist. Was für ein Geschenk!

Manchmal ist die Welt dann ganz klar und eindeutig. Entweder alles ist gut oder alles ist schwierig. Aber mindestens an den Übergängen, im Wechsel ist diese Art der Weltsicht ganz schön anstrengend. Und das ist kein Wunder – es spricht eher dafür, dass wir gesund sind. In der Psychologie spricht man bei solch einem Spagat, hat ihn jemand ganz verinnerlicht und lebt ihn richtig aus, von einer bipolaren Störung. Zwei Pole, die einen Menschen anziehen. Mal ist er dem einen ganz nah und mal dem anderen. Mal lebt er dies, mal lebt er das.

An dieses menschliche Problem hat mich die Zusammenstellung von Losung und Lehrtext für den heutigen Tag erinnert. Auf der einen Seite so eine Müdigkeit im Psalm – was ist schon das Leben? Und auf der anderen Seite die unbändige nachösterliche Freude: Ewiges Leben durch Jesus Christus.

Was machen wir mit dieser Bandbreite an Gefühlen und Lebenssichten?

Vielleicht ist das eine das Korrektiv fürs jeweils andere. Ein Hinweis darauf, dass

das Leben ein riesengroßer Raum mit durchlässigen Wänden ist und mehr als mein aktuelles Gefühl umfasst. Ich glaube, ein Schritt zurück, der uns die ganze Bandbreite des Lebens sehen lässt, ist ganz wichtig. Ich stelle mir das ein bisschen vor wie bei einer Kamera mit dem Zoom, wo man Dinge mal ganz nah sehen kann und mal ihren Hintergrund miteinfängt.

Der Theologe Karl Barth hat für unseren Glauben, für unsere Sicht auf Gott, ein Modell entwickelt, das etwas dazwischen kennt. Er betreibt „dialektische Theologie“: These, Antithese, Synthese. Ein Satz. Sein Gegenteil. Und etwas dazwischen. Das erinnert daran, dass man als Mensch manches gar nicht so genau sagen kann. Und dass uns, selbst wenn wir den Schritt zurück tun, immer noch weniger vom Gesamten vor Augen steht, als das bei Gott selbst der Fall ist.

Mir war das immer sehr sympathisch, dieses Modell.

Gott kann mal so handeln und dann wieder ganz anders. Er ist nicht festgelegt auf eine Weltsicht. Eine Handlungsweise. Eine Art zu sein. In einem Buch von einem amerikanischen, freikirchlichen Pastor habe ich gestern gelesen: „Gott ist die Veränderung.“

Ich glaube, das trifft es ziemlich gut. Gott ist die Veränderung. Und wir, als sein Ebenbild, wir sind es auch. Wir sind nicht festgelegt auf traurig oder fröhlich. Wir können unsere Sicht auf das Leben immer wieder erneuern. Uns entscheiden. Nach einem Moment des Aushaltens für die Veränderung. Ich finde das ein schönes Bild. Ob mir das immer so gelingt, das wird sich im Leben zeigen müssen. Immer wieder. Manchmal bin ich traurig und bin froh darüber, Gott davon erzählen zu dürfen. Zu fühlen: Er hält das mit mir aus. Und manchmal bin ich einfach glücklich und dankbar, voll Zuversicht und Freude. Nicht zuletzt über die Aussicht auf ewiges Leben. Ob dann Schluss ist mit dem Sein zwischen den Extremen? Wir werden sehen.